

Illustriertes Unterhaltungs Blatt



Beilage zum Caunusboten (Homburger Tageblatt).

1915.



Der eiserne Halbmond.

Heere ist jetzt, nach deutschem Vorbilde, Zeichnung geschaffen worden, die unserem Heere gleichkommt. — Den tapferen ein solcher ehrenvoller Schmuck als der Heldenhaftigkeit wohl zu gönnen.



Benzinwagen des österreichischen Heeres.
Der größere Wagen fasst 5000 Kilo, der kleinere 2000 Kilo Benzin.



Der König von Italien mit seinem Stabe bei der Beobachtung einer Schlacht. (Nach einer englischen Zeichnung).

Reichner hat den kleinen Viktor Emanuel als Kriegshelden verehrt. Einem Heros gleich, umgeben von den Offizieren seines Königs auf einer felsigen Halde, von der aus er sehen kann, in wie schneidiger Weise seine Truppen von den Österreichern siegen. Freuden hat Viktor Emanuel bisher anlässlich seiner "ermutigenden" Reisen an die Front noch keine erlebt. Er hat seine Soldaten viele Küsse verteilt, diese aber konnten es nicht bewirken, daß die österreichische Grenzgut losließ.

Gefunden.

Die wenigen Wochen des reizvollen Sommerausenthaltes sollten durch eine gemeinsame Partie mit Freunden nun ihren definitiven Abschluß finden. Der Motorwagen der Herkulesbahn fägte die Zahl der Teilnehmer kaum. Die Jugend, stets zum fröhlichen Flirt geneigt, drängte sich lachend auf den Perron. Neckende Schlagworte flögen von Männlein zu Weiblein hinüber, ehe jeder sein Plätzchen gefunden hatte.

„Ich bin bloß neugierig, Fräulein Ilse, ob es heute abend nicht noch eine Verlobung gibt,“ sagte einer der jungen Herren zu der neben ihm stehenden Dame, die in ihrem duftig weißen Gewand, mit ihrem träumerischen Mädchenangesicht unternickenden Lotosblumen an ein Gedicht von Heine erinnerte.

Sie schüttelte den Kopf.

„Ah denke nicht daran!“ antwortete sie abwehrend.

„Oho — ich denke es aber doch!“

„Ich — lassen Sie das!“

Sie schürzte schmollend die Lippen. Es ärgerte sie, daß alle Welt dachte, sie müßte sich mit Gert Schmidt verloben. Er hielt sich auch stets so beharrlich an ihrer Seite, als hätte er bereits ein festes Unrecht auf sie; aber er sage ihr nie, daß er sie liebte. Süße Kindererinnerungen, erster Liebe heilige Scheu, umspann sie beide mit ihrem Sonnenzauber und schlossen ihm wohl auch die Lippen?

Sie sah nach ihm hin. Er lehnte, wie es schien, ein wenig müde an der Waggonwand. Zum ersten Male fiel ihr heute sein schmales, seines Antlitz auf mit den noch fast knabenhafsten Zügen. Ach, er ist auch wirklich noch zu jung zum Verloben, dachte sie, wie lange sollte da wohl unser Brautstand währen; aber er ist bereits Assistentarzt, und man prophezeit ihm eine glänzende Karriere. — An diese hatte Ilse bisher nie gedacht. Heute kam es ihr in den Sinn, daß trotzdem noch Jahre vergehen würden, ehe Gert sie heimführen könnte.

Er war zu ihr getreten und versuchte ihr in die Augen zu sehen.

„Denken Sie nur, Fräulein Ilse, ich darf Herrn Geheimrat Lohsemann auf einer Studienreise nach Indien begleiten,“ sagte er. „Deshalb möchte ich heute noch viel von Ihnen wissen!“

Seine Stimme hatte jenen weichen Ton, den sie so liebte. Er ging also nach Indien? Konnte sich von ihr trennen? — Sie warf den Kopf hoch, sah an ihm vorüber und sagte schnippisch:

„Ah, Sie wollen wohl den Liebesbazillus dort entdecken? Freilich, den suchen Sie vergebens!“

Erblässend trat Gert Schmidt zurück; die anderen aber lachten. — Der schöne Helmstedt sah sie verliebt an: „Bravo, Fräulein Ilse!“

Er neigte sich tief zu ihr nieder, so daß sein Atem ihre Wangen streifte. Sie bog den Oberkörper zurück und schaute seitwärts aus dem Wagen.

„Fräulein Ilse, stürzen Sie nicht hinaus! Ich springe Ihnen allerdings nach, um Sie zu retten — flüsterte er ihr zu.“

„Da würden Sie sich ganz unnütz opfern!“ gab sie zurück.

„Für Sie zu sterben, wäre Wonne; denn süße Ilse —“

Man verstand die Worte nicht mehr, die er dem jungen Mädchen zuraunte.

Mit bitterem Lächeln bemerkte Gert Schmidt das Liebesgeflüster, dann wandte er sich ab. Die Worte jenes Liedes gingen ihm durch den Sinn:

„Und ein tiefes Trauern,

Dunkel mich erfaßt! —“

Er dachte in diesem Augenblick an sein rastloses Streben, sein Ringen, um nur möglichst schnell sein Ziel zu erreichen — und dann Ilse fragen zu können, ob sie sein Weib werden

wolle. Gerade heute glaubte er diese Frage an dürfen, denn die Auszeichnung des Geheimrats gut Stück vorwärts in seiner Laufbahn, und langte so ungestüm nach der Geliebten. Einmal sie in den Armen halten. Seine ganze, lange Leidlichkeit wollte er über sie hinströmen lassen und glückende Gewißheit ihrer Liebe mit hinausnehmende Weite Land.

„Wann gedenken Sie denn Ihre Reise noch treten, Herr Doktor Schmidt?“

Das zwitschernde Stimmchen eines Bachfisches seinen Gedanken. Er fuhr nervös mit der dunklen Lockenhaar.

„Wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen er darauf.“

„Ah, in Indien herrscht doch aber der Furcht! Sie sich da nicht?“

Gert Schmidt lächelte.

„Fürchten? Deswegen gehen wir Ärzte ja eben Adal.“

Ein etwas älterer Herr mit großer Gläze, ganz gekleidet, warf nachlässig die Worte hin:

„Furcht kennt ein Mann überhaupt nicht, Fräulein. Mir zum Beispiel, gehts wie jenen das Gruseln zu lernen. — Ich lernte es nie! Ich am Nordpol am Erfrieren war, oder in den Wilden kämpfte, oder in Indien zur Tigerjagd.“

Das junge Mädchen sah den Herrn mit großem Interesse an, dann nickte es verständnisvoll. Ihr hübsches Gesicht.

„Wie interessant! Wo Sie doch überall gewesen sind gewiß ein moderner Globetrotter?“

Alle lachten, nur der Herr verzog seine Mundwinkel leicht.

„So nennt man Vergnügungsreisende wohl; es Ernst um die Sache. — Ich wollte sehen, ob ich lernen würde, mein Fräulein!“

Der neben diesem Helden stehende Herr mit dem Lächeln kaum verbergen; plötzlich aber auf seinen Lippen. Sein Antlitz wurde fahl.

„Um Gotteswillen, seht, seht!“ rief er, Beide des Schreckens zeigte er vorwärts.

Zum Nu hatte man begriffen! — Der Zusatz entgegenkommenden Wagen war unvermeidlich in wenigen Augenblicken erfolgen.

Raum sah Ilse, mitten im Liebesgeflüster begriffen, in welcher furchtbaren Gefahr sie sich befand. Klammerte sie halb wahnsinnig vor Angst der brutalen Gewalt aber wurde sie zurückgestoßen, der eben geschworen hatte, sie sei ihm lieber als alle anderen. Sie stieß sie jetzt zurück und rettete durch sofortiges eigenes Leben. Ihm nach tat es der fühlne Helmstedt und Tadel, der das „Gruseln nicht lernen kommt“ bärde er sich wie ein Berrückter.

Eine Panik hatte sich der übrigen Passagiere nur einige wenige Herren, darunter Gert Schmidt, nicht einen Augenblick die Geistesgegenwart.

Ilse schloß in ohnmächtiger Schwäche die Augen, wollte nicht verunglücken, denn sie war doch in Verzweiflung packte sie. Sie stieß einen gellenden Schrei zusammen. In diesem Augenblick emporgerissen und hörte, wie aus weiter Ferne eine Stimme: „Sei ruhig, Ilse — Geliebte, es geschieht nichts.“

Schmidt beugte sich über die Ohnmächtige. Voll
entzweite er in das blassen Gesicht. Er suchte nach Ver-
stand aber keine. Er hatte die Geliebte noch recht-
gerissen. Sie waren nur beide gestürzt und
an jenem dabei das Handgelenk verletzt haben; aber er
war eine Zeit, an sich zu denken. Es galt, den Ver-
schwundenen zu suchen. Er brachte Ilse in eine nahegelegene
Alm und setzte sie sorglich auf ein Sofa und ging dann fort.
Vorher lehnte er nach einiger Zeit zu ihr zurück. Mit
verletzten Handgelenk hatte er beinahe Übermensch-
lichkeit, bis ein anderer Arzt ihn ablöste, ihn selbst
fortschickte.

Ilse trat, richtete sie sich halb auf und
die Hände entgegen. Er lächelte.
"Schenken nur eine geben," sprach er dabei.
"Hans verwundet?"

In Ilses Stimme zitterten Liebe und Angst. Sie brach
in heftiges Schluchzen aus. Er setzte sich zu ihr.

"Nicht so, Ilse!" bat er weich.

"Gert —!" schluchzte sie.

"Was ist Ilse?"

Er legte den gesunden Arm um die Weinende und zog sie
sanft an sich. Sie hob den feuchtschimmernden Blick zu ihm
empor und fragte leise: "Können Sie mir vergeben?"

Da neigte er sich nieder, sah ihr forschend in die Augen
und küßte jubelnd ihren Mund.

"Ilse, also bist Du doch mein?"

"Dein!" gab sie zurück, "— wenn du die böse Ilse noch
haben willst!"

Goldstrahlen der Sonne huschten durch das Fenster, spielten
über den blassen, erregten Gesichtern, und im lichten, zarten
Gewand flog das Glück durch den Raum.

G. W.

Bismarcks Geist.

Von Hanns F. Schaffelhofer.

Wimmert heraus. Ein lauwarmer Frühlingsabend.
Und drüben ist's still. Hier und da kracht wohl ein
im Schützengraben herrscht ebenfalls Stille und
junge Soldaten sitzen schweigend beisammen...
wandern fort... Eilen mit den fliehenden Wolken,
Gefierhaft am Abendhimmel zeigen, in die ferne
Aber taucht im Geiste so manches liebe Erdenstückchen
so manches süße Antlitz... Lachende Augen...
großen... Das sind die Erinnerungen... Die
esidien... Die kehren immer wieder... Süß
eines und bringen eine verzehrende Sehnsucht mit...
Soldaten denken, sinnen und schweigen... Nur
Wagen stürmisch ineinander... Denn jeder hat
... Ob süß, ob herb... was tut's?...
säßen auf... Flammend und zitternd... Und
immer... In ewig schöner Funkelpracht...
süße Märchen erzählen.

Den jungen Soldaten blickt zu den Sternen des
Lange, fast wie im stillen Beten... Dann
ist die Brust herab... Wie, um zu schlafen...
Augen sind Tränen und das sollen die anderen
Dann starrt er wie im Traume in die zuckende
... Und beginnt zu erzählen... Die anderen
ihren Herzen wird's gar sonderlich schwer...
war's... Als die Kornfelder reiften... Als
erken hatten... Und die Blumen das Menschen-
heit... Im August war's... Da rief der
da war ich, der Michel Holzgruber, einer der
wehr schulterte und das Bajonett prüfte, ob es
ein wäre... Ja... ja... das war im
ol lang, lang ist's schon her... Ich war ein
ein Träumer... wie man's nimmt!... Lag
Tag zwischen bunten Blumen und blickte zum
hinauf... Damals besaß ich ein goldenes
Ein Herz aus Erz... Stark bis ins Mark...
Tod... Bis in den... Tod!"

Und beginnt der Erzähler wie ein kleines Kind
Die Sternlein zu zucken und zittern... Und
Dieses Herz machte mich zum brauchbaren
ut war ich... edel vielleicht auch... aber
bis... Und so begann ein anderes Leben
Kern in mir wurde veredelt... Ich war
Beg. etwas zu werden... Aber als die

Wacht am Rhein' von der Memel bis zur Maas hinunter-
brauste, da gab es kein Zaudern und Zagen mehr... Bloß
Handeln... Die letzten Stunden daheim... Der Abschied...
Die bitteren Tränen... Ich werde es nie mehr vergessen...
Dann zeigten wir der Welt, daß es ein starkes Deutschland
gibt, ein Deutschland, das nie untergehen kann!"...

Belgien fiel und dann kam Russland daran... In den
Masuren war's... Da brachte mir die Feldpost einen Brief
von daheim... Schwarzmäandert... Ich riß ihn auf...
Und dann begann ich zu heulen wie ein kleines Baby... Mein
goldenes Mädchenherz hatte aufgehört zu schlagen... Die
Eltern schrieben es... Ich suchte den Tod... Er verschonte
mich... Aber das 'Eiserne Kreuz' wurde auf meine Brust
geheftet! Schweigen... Buckende Rotglühe... Von einer
Nische heraus regelmäßiges, tiefes Schnarchen... Michel
Holzgruber steht auf... Sein Gesicht ist wie aus Stein ge-
meißelt... Festen Schrittes schreitet er durch den Schützen-
graben... Während die Sterne herrlich funkeln...

Der Soldat lehnt sich an einen Erdvorsprung und blickt
"hinüber"... "Drüben" röhrt sich niemand... Wahrscheinlich
schnarchen die meisten... Sein Blick eilt in den Sternen-
himmel hinein... Über die mondüberflutete Gegend...
Über die fernen, dunklen Felsriesen... Und eilt den fliehenden
Wolken nach... Auf einmal nehmen all diese Wolken eine
seltsame Gestalt an... Ballen und formen sich zu einem
großen Ganzen... Eine eiserne-große Gestalt ist's... Ein
markiges Gesicht... Ein Blick wie glitzerndes Metall...
Schweigend starrt das marmorsteinerne Antlitz auf die deutschen
Reihen nieder... Die linke Faust ist geballt... Die Rechte
hält ein stählernes Schwert umspannt... Und erhebt es...
Die Spitze zeigt drohend nach Osten...

Der einsame Soldat steht wie gebannt da...

"Das ist ja Bismarck!... Bismarcks Geist!..."

Zimmer wieder flüstern's seine Lippen... Sein Gesicht
zuckt... Die Hände krampfen sich zusammen... Und auf
einmal geht durch die deutschen Reihen ein meeresähnliches
Brausen...

Das Kaiserlied... Bismarcks Ehrenlied... Nachher
das Vaterunser...

"Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt!"
Jede Lippe spricht's... Das geht von Mund zu Mund...
Von Ohr zu Ohr... Das droht, verheizt... Denn droben
schwebt Bismarcks Geist!

Der Weltkrieg.

Die kriegerische Tätigkeit unserer und unseres Verbündeten Armeen konzentriert sich nach wie vor in einem unaufhörlichen Vorrücken gegen Osten. Vor unseren breiten, beweglichen Fronten jagt der geschlagene Feind: Ströme von Menschen, Ströme, die immer reißender werden, je größer die Zahl der geräumten Städte und Dörfer wird. Zu der Soldateska gesellen sich die Flüchtlinge, die ihr Hab und Gut in Stich lassen müssen, um den Weisungen der Regierung zu gehorchen. Rückzug der Russen! Das sieht sich so einfach und geruhig. Und doch, wie viele Tragödien spielen sich bei diesem Rückzug ab, welches unsägliche Elend bringt er über Menschen, die der Krieg überrascht und aus ihrer mitunter schwer erungene Ruhe aufgescheucht hat. Auf Befehl des Zaren! Die Armeen der Armen, die nun, die meisten nur im Besitz ihres nackten Lebens, frust und hungrig, von körperlichen Leidern gepeinigt, aus ihrer Heimat vertrieben werden, um einer leeren dumpfen Zukunft entgegen zu wanken, wissen von diesem Befehl zu erzählen. Eigene Landsleute haben sie ausgeraubt und ausgeplündert, eigene Landsleute haben sie geschlagen, haben die Ragaika gegen sie erhoben und klatschend auf ihre Schultern niedersausen lassen. . . . Alles, alles auf Befehl des Zaren, den sie „Väterchen“ nennen? Immer gewaltiger und gewaltiger schwint der Menschenstrom an, der vor den deutschen Vorhuten einhergetrieben wird, immer schreiender werden aus dem dichten Knäul Flüche und Verwünschungen laut Die Zukunft? In Petersburg bereiten sich Ereignisse vor, noch glüht und schwält es nur, aber die lodernde Flamme ist durchbruchsbereit. — — —

Die Duma hat gesprochen und manche ihrer Vertreter waren mutig genug, das Kind beim rechten Namen zu nennen und die Zustände zu kritisieren, wie sie sind. Russland gehen allmählich die Augen auf. Und völliges Erwachen wird völliger Aufruhr sein. Der russische Mann wird erkennen, daß alles Lüge war, was man ihm gesagt hat, daß seine Leichtgläubigkeit gewissenlose Ausbeuter gefunden hat und sein Erkennen wird sich in Hass und Wut äußern, die sich gegen die richten, die sie belogen und betrogen haben. Die politische Tätigkeit im Reich des Zaren hat sich seit langem auf vulkanischem Boden abgespielt. Dem Knutensystem ist es aber immer noch gelungen, den Ausbruch der allgemeinen Volksentzürung hintanzuhalten. Das Knutensystem hat aber in jüngster Zeit Sprünge bedenkschärfster Art bekommen. Schon denkt der Zar an sein Fortgehen aus Petersburg. Ist das etwas anderes als die geplante Flucht des Staatsoberhauptes vor dem gewaltsamen Vordringen des Feindes, ist es etwas anderes, als das Einbekennnis, daß die russische Sache definitiv verloren ist?

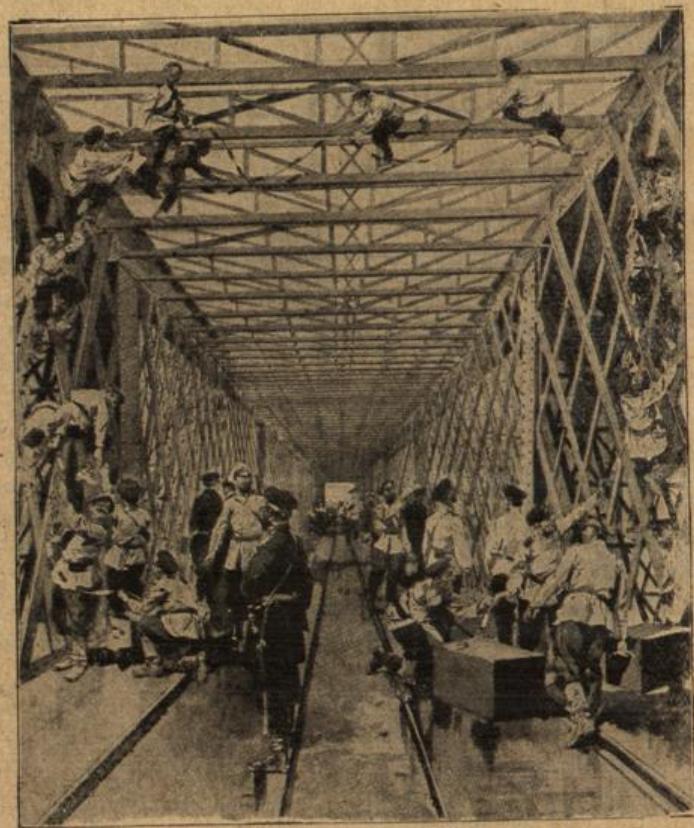
Die Heeresgruppen Hindenburgs, des Prinzen Leopold von Bayern und Mackensens sind in unaufhörlichem Vordringen

begriffen. Wieder haben sie von einer bedeu-
Stadt Besitz ergriffen. Grodno ist gefallen
harten Häuserkampf, bei dem 400 Gefangene
wurde die Festung eingenommen. Hindenburg
Sturmtruppen haben mit der raschen Eroberung
wieder einen Beweis ihres durch lange An-
schwächten Elans gegeben.

In Ostgalizien wird der Feind immer
den Grenzen zugetrieben. Obwohl die russische
wohlhabende Gebiet immer noch hartnäckigen
befinden sich die österreichisch-ungarischen Heer-
stetem Angriff. Über Russlands Niederver-

Zusammenstell.
National-Zeitung
Nach ihr entho-
15. August verlor
über die Offizielle
russischen Armeen
43142 getötet
wundeten und
Offizieren, zu
Offizieren. Die
etwa 30000 O
die mehrmals v
sind. Im Raum
und höher w
Offizieren 199
das Verhältnis
Berechnung d
verluste, so wir
saz der reduzi
190000 Offizielle
russischen Ge
etwa 5½ M
kommen.

Vom we-
schauplatz er-
liche Nachrichten
bewegen sich
Souschez. Mi-
seitig, mit Ha-
gerüstet, in
Schüttengräben



Russische Rückzugszerstörungen.

Vorbereitung zur Brückensprengung. Das Anlegen von Dynamitpatronen an den Brückenträgern.

versuche, die den Deutschen in den meisten Fällen und in der Champagne tobten Gesicht

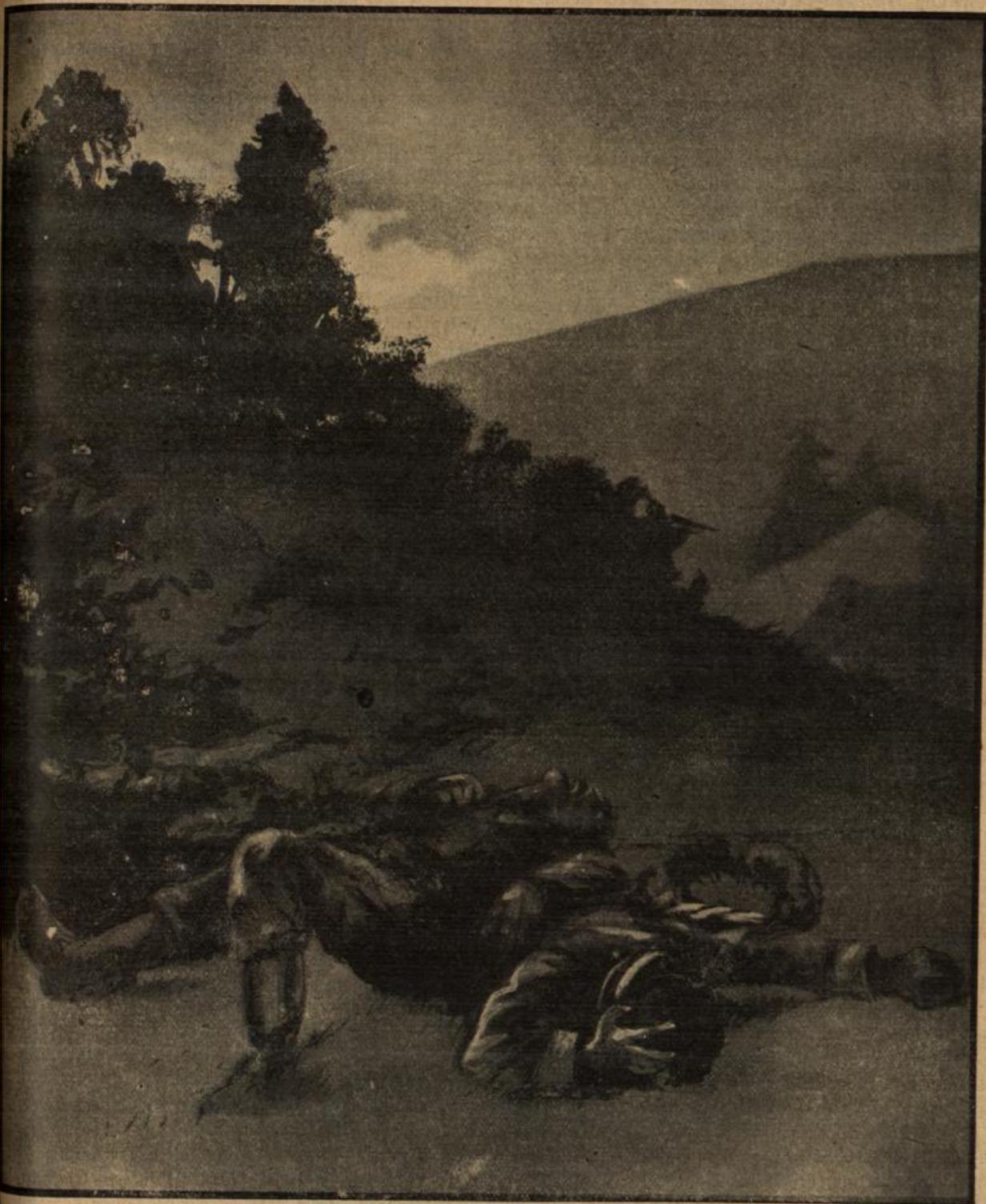
Die Balkanfrage ist noch immer nicht gelöst. Den bisher neutralen Balkanstaaten so schwer zu kennen. Der Bierverband wird trotz mancher Unterstützung, die er bekommen hat, nicht müde, Rumänien und Griechenland zu liebäugeln und zu werben.

Amerika scheint sich endlich für uns zu wärmen. Die Aussichten für die englische Armee auf dem anderen sehr verschlechtert, dagegen wird von günstigerem Sinn gesprochen.

Alles in allem: ist auch das Ende des Krieges noch nicht abzusehen, so können wir doch Dinge vollauf zufrieden sein. Unsere Truppen siegreich und die Stimmung für uns Neutralen am Boden. Das bestimmt glänzend dritten Kriegsanleihe wird ein übriges tun, um Zweifler zur Anerkennung der Tüchtigkeit unseres Landes zu befehlen.

Wo so viele junge Helden bluten . . .

Von Leo Heller



Wo so viele junge Helden bluten,
Scheu ich mich das Wörtlein „Tod“ zu nennen?
Muß sich nicht in jeder der Minuten
Reis um Reis vom Baum des Lebens trennen?

Baum, hast du noch Wert in diesen Tagen,
Da dein Junglaub von den Zweigen sinkt.
Und im Sterben ohne lautes Klagen
Seiner Heimaterde Segen bringt?

Schriftsteller und Krieg.

Ein Thema, das ich bisher weder in einer Zeitschrift noch in einer Zeitung behandelt gefunden habe. Und dennoch ein Thema, das mir im Hinblick auf die Tausende von Schriftstellern, die in Deutschland und Österreich leben, äußerst behandelnswert erscheint.

Es wurde oft gegen Dichter und Schriftsteller der Vorwurf erhoben, daß sie in den meisten Arbeiten, ob es nun Theaterstücke, Romane, Erzählungen oder Novellen waren, mit besonderer Vorliebe Vertreter ihres eigenen Berufes darzustellen liebten. Sie verlegten das Milieu ihrer Handlungen in Schriftstellerkreise. „Macht es doch einmal wie Zola“, hatte man ihnen zugerufen, „der in seinen Romanen die verschiedenartigsten Berufsmenschen auftreten läßt, der das Leben des kleinen Warenhauskommis mit derselben Treue und Sachkenntnis schildert, wie das des Bergmanns oder des Bauers!“

Ich will gewiß nicht bestreiten, daß dieser Vorwurf mitunter seine Richtigkeit hatte, und ich beabsichtige auch keineswegs, jene Schriftsteller in Schutz zu nehmen, deren Blick nicht über den Schreibtisch oder über die Wände des geliebten Stammcafées hinausreicht. Ich finde aber auch, daß jeder gern das schildert, was ihm am vertrautesten ist, und daß dem Dichter das Weben und Wirken des schreibenden Künstlers am nächsten liegt, — ich glaube kaum, daß es jemand gibt, der das anzuzweifeln versucht.

Mit so großer Neigung aber Dichter und Schriftsteller Standesgenossen zu Helden ihrer Dramen oder Romane wählen, einer so großen Zurückhaltung befleißigen sie sich, wenn es gilt, ihr eigenes und persönliches Ich in den Vordergrund absoluter Öffentlichkeit zu stellen. Sie, die durch ihr Schaffen in innigster Verbindung mit der Welt stehen, zeigen eine schier unüberwindliche Scheu davor, ihre persönlichen Verhältnisse an den Pranger gestellt zu wissen. Ich selbst habe Beweise einer solchen, für das Bestehen des Einzelnen geradezu unheilvollen und gefährlichen Scham nicht nur einmal erhalten, und ich erinnere mich lebhaft eines besonders deutlichen Falles. Ein junger Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die sozialen Interessen der deutschen Schriftsteller zu fördern, hatte die Abhaltung einer großen, öffentlichen Versammlung angeregt, in der die Lage des freien Schriftstellers (als „freien“ Schriftsteller bezeichnet man den, der in keinem festen Verhältnis zu irgend einem Verlag oder einer Redaktion steht) vor einem breiten Publikum erörtert werden sollte. Man beabsichtigte, allen Interessenten und Neugierigen einen Einblick in die Werkstatt und Wohnstube des geistigen Arbeiters zu verschaffen und auf diese Weise manches herrschende Vorurteil aus der Welt zu schaffen. Außerdem sollten Auflklärungen über das Leben jener gegeben werden, zu denen die Öffentlichkeit bisher nur durch die Vermittelung bedruckten Papiers in Beziehungen gestanden hatte. Der Vorschlag des Vorstandes war aber allgemeinem Widerspruch begegnet. Und dieser Widerspruch hatte, wie ich gleich von vornherein bemerken möchte, nicht in der Besorgnis, den Nimbus, der den schreibenden Menschen vor den Augen eines großen Teiles des bürgerlichen Publikums umgibt, durch eine Klarlegung der Verhältnisse des deutschen Schriftstellers vernichtet zu sehen, gewurzelt, er fußte vielmehr darauf, daß sich die materiell Schlechtergestellten unter den Literaten schämen, ihre Notlage hinauspostaunt zu hören und die Vereingenommenheit des Bürgers künstlerischen Berufen gegenüber noch zu verdichten und zu festigen. Man wehrte sich damals geschlossen gegen die Zumutung, Armut, die laut- und klagenlos in der Menge verschwinden will, der Öffentlichkeit auf dem Präsentierbrett preiszugeben. . . .

Über Deutschland und Österreich war der Krieg und mit ihm zugleich eine Zeit, die den meisten in Tätigen in ihrem Erwerbsleben schwere Hemmungen Staat und Gemeinden standen der allgemeinen nicht verständnislos gegenüber und Millionen hielten, um den durch die Kriegslage Bedrückten stützungsbedürftigen Hilfe angedeihen zu lassen. Ein brennender Wunsch, helfen und retten zu können worden, der die, die nicht im Kampfe standen, heiligte. Ich las in allen Zeitungen Aufrufe, in Corporationen und Vereine, selbst zu schwach, um Mitglieder wirken zu können, an die edle Gesinnungsbürger appellierten. Maler-, Musiker- und Schauspielungen scheuten sich nicht, in beweglicher Weise unter ihren Angehörigen zu schildern. Und die unmittelbar dieser „Enthüllungen“ war, daß die Spenden reich und daß die Vereine Einrichtungen treffen konnten, darbenden Teil ihrer Mitglieder von segensreich waren. Ich brauche hier wohl nicht an die zahlreichen Kassen, Kriegsküchen und Kriegswohnungen zu die in diesen schweren Tagen in Berlin und an anderer Stelle errichtet worden sind.

Wenn ich von Malern, Musikern und Schauspielern geholfen werden sollte und denen auch Dankdrücklichen Bemühungen ihrer Anwälte geholfen würde ich immer, daß auch von Schriftstellern die Es ist wohl möglich, daß an den Tischen, die Künstler gedeckt worden sind, auch der Schriftsteller da seinen Platz eingeräumt bekam, daß er von einem essen und aus einem Becherlein trinken durfte, aber dabei nie recht heimisch fühlten konnte, daß er sagen mußte, daß die Speisen, die er genoß, ein Maler und Musiker bestimmt gewesen wären, von selbst.

Und es scheint wieder das alte Gefühl falscher sein, das den deutschen Schriftsteller davor zurückhält, Öffentlichkeit wissen zu lassen, daß auch er ein Mensch um leben zu können, ein Dach über dem Kopf und Trank im Magen haben müsse. Auch für den Schriftsteller sind die Erwerbsverhältnisse in der letzten Zeit unsagbar geworden. Die Buchverleger halten sich allen angeboten gegenüber bis an den Hals hinauf zugegen. Teil der Zeitschriften hat für die Dauer des Krieges scheinbar eingestellt, die weitaus größte Zahl der anderen Zeitschriften und Zeitschriften aber haben ihren Umlauf eingeeignet, daß das Absatzgebiet des Schriftstellers gemein beschränkt worden ist. Dazu kommt noch, daß Redaktionen fast ausschließlich Beiträge erwerben, die auf den Krieg Bezug nehmen. Und es ist nicht Schriftstellers Sache, den Ausdruck seiner Begabung und Charakter der jeweiligen Zeit einstellen zu können.

Man braucht in der Tat nicht allzuviel zu fordern auf die herrschende Not unter den deutschen Schriftstellern zu kommen. Wie es in anderen Berufen der Fall ist, auch hier: nicht jeder ist ein Blumenthal, nicht jeder oder Sudermann, die in den Jahren des Friedens schafft haben, um ohne Sorgen für ihr leibliches Wohl Deutschland unter Waffen sehen können. Es tut Not, daß nicht nur Maler, Musiker und Schauspieler „Tischlein, deck dich“ finden und seines Trostes teilhaben, auch dem deutschen Schriftsteller sollte es in dieser Schwere gegönnt sein, einen Hasen zu wissen, außern darf!



Österreichische Feldküche auf dem südostlichen Kriegsschauplatz.

Was sich da unsere braven, todesmutigen Bundesbrüder „zu Gemüte“ führen, stammt weder von „Treffel“, noch von „Sacher“, aber es schmeckt doch, schmeckt bestimmt besser, als alle ausserlesenen Gerichte, die von seinen Herrschäften an kostbar gedeckten Tischen genossen werden. Herr Hunger, der bekanntlich bei befehl aller Stärke ist, meldet sich nach tage- und nächtelangem Liegen im Schützengraben oder Postenloch ganz energisch an und so wirkt dann der Anblick des „affliven“ Feldküche auf die hungrigen Soldaten wie das Zauberstück Klingsors. Unser Bild zeigt, wie sich die Soldaten auf ihren improvisierten Sitzegelegenheiten, an den Decksäcken in Kübeln und Rüppen erfreuen. Ein behagliches Viertelstündchen unsern Genießerfreuden im Weltkrieg.



Herstellung von Kriegsmaterial durch englische Truppen auf Gallipoli.
Die Anfertigung von Bomben, wobei alte Konservenbüchsen verwendet werden.



General Polivanoff,
der neue russische Kriegsminister.



Eine Patrouille italienischer Alpini erhalten durch ihre Offiziere Instruktion über